

ERFAHRUNGSBERICHT AUSLANDSAUFENTHALT PRAKTIKUM

Africachild Village, Kenia

Wintersemester 2024/25

Vorbereitung

Schon seit meiner Kindheit interessiere ich mich für den afrikanischen Kontinent, der bis heute als Ursprung der Menschheit gilt. Dokumentationen und Bilder über seine faszinierende Kultur sowie die wunderschöne Flora und Fauna ließen mich bereits in frühen Tagen davon träumen, diesen Kontinent irgendwann persönlich kennenzulernen und von ihm lernen zu dürfen. Lange Zeit glaubte ich, dass diese Idee ein Traum bleiben würde, doch nachdem ich im Rahmen meines Studiums der Sozialen Arbeit an der katho in Münster von der Möglichkeit erfahren hatte, das Praxissemester im Ausland zu absolvieren, änderte sich dies. Für mich war schnell klar, dass ich wahrscheinlich nie wieder so eine Chance bekommen würde, meinen Traum in einem durch Supervision begleiteten und durch Geld bezuschussten Rahmen zu realisieren, sodass ich mich im Herbst 2023 dazu entschloss, aktiv auf die Suche nach Praxisstellen in Afrika zu gehen.

Schneller als gedacht, stieß ich dabei auf den Africachild e.V., bei dem ich mich bald, neben anderen Organisationen in z.B. Tansania und Südafrika, bewarb. Nachdem ich sehr schnell eine Zusage aus Tansania erhalten hatte, ließ die Rückmeldung aus Kenia, meiner aufgrund des Arbeitsfelds (Mutter-Kind-Arbeit) und der Lage am Indischen Ozean bevorzugten Einrichtung, noch länger auf sich warten. Viele Stunden des Mich-Geduldens, Zweifels und Hoffens vergingen, bis ich Ende Januar endlich die Zusage aus Kenia erhielt, mit der nun ganz sicher war: Ich werde im Herbst 2024 nach Kenia ins Africachild-Village gehen! Ein Glücksgefühl, das ich nie wieder vergessen werde.

Bis es jedoch Ende August tatsächlich für mich ins Flugzeug gehen sollte, gab es noch einige Aufgaben zu erledigen: Flüge buchen, Reisepass und Visum beantragen, notwendige Impfungen einholen und Medikamente besorgen, Reiseversicherungen abschließen, Bewerbung fürs Stipendium abschicken,

angemessene Kleidung und Insektenschutz kaufen etc. Glücklicherweise konnte ich bei vielen Punkten auf die Erfahrungen der Organisation zurückgreifen, mit der ich seit der Zusage stetig im Kontakt war; das war sehr erleichternd für mich.

Ankunft

Nach Tränen des Abschieds stieg ich dann tatsächlich am 30.08. ins Flugzeug Richtung Mombasa, wo ich gute neun Stunden später landete. Als ich in Kenia ziemlich ermüdet aus dem klimatisierten Flugzeug stieg, kam mir eine Hitzewand entgegen. So eine tropische Hitze kannte ich aus Deutschland bisher nicht. Schon bei der ersten Begegnung mit den Mitarbeiter_innen am Schalter des kleinen Flughafens in Mombasa merkte ich zudem, dass viele Dinge in Kenia langsamer und entspannter als in Deutschland laufen (eben: „pole pole“, aber das habe ich erst später gelernt). Hannington, der Fahrer und „Mann-für-alle-Fälle“ des Africachild-Villages, nahm mich dort strahlend in Empfang und begrüßte mich mit einer herzlichen Umarmung, die meine bis dahin noch vorhandene Nervosität sofort in ein Gefühl der Sicherheit verwandelte.

Die anschließenden 45 Minuten Fahrt zum Africachild-Village waren für meine Sinne überwältigend, faszinierend, aber auch schockierend: Ich sah neben der wunderschönen, grünen Landschaft ein wildes Durcheinander aus Menschen, Motorrädern, bunten Tuk-Tuks und Minibussen, hupenden Autos, Kühen, Ziegen und Affen. Aber ich sah auch eine bittere Armut und Verschmutzung am Rand der Straße, die ich so aus Deutschland nicht annähernd kannte. Menschen „lebten“ in Behausungen aus Ästen und Lehm, die eigentlich nichts mit einem Haus, wie wir es kennen, zu tun haben. Ein Anblick, an den ich mich bis zu meinem Ende meiner Zeit in Kenia nicht gewöhnen konnte. Glücklicherweise waren die Unterkünfte der jungen Mütter im Africachild-Village und auch meine eigene anders.

Das Leben vor Ort

Das Village besteht aus vielen kleinen Rundhütten, in denen jeweils zwei Mütter mit ihren Kindern wohnen. Außerdem befindet sich auf dem Grundstück eine Buschküche, Sanitäranlagen, das Office, eine kleine Schneiderei sowie ein Friseursalon als Ausbildungsort für die jungen Mütter und das Social-Kibanda, eine große Fläche, auf der Gemeinschaftsaktivitäten wie Tänze, Spiele oder Unterricht stattfinden.



Auch meine sehr gepflegte Unterkunft war Teil des Villages und enthielt neben einem eigenen Zimmer und Bad, eine große Wohnküche sowie eine Terrasse und einen Swimmingpool. Sie lag direkt neben den Häusern der jungen Mütter, was eine besondere Erfahrung für mich war, da es die Beziehungsarbeit deutlich vereinfachte und ich so unmittelbar einen Blick in ihr Leben im Village bekommen konnte. Gleichzeitig habe ich durch diese intensive Nähe zu meinen Klient_innen jedoch auch gemerkt, wie wichtig mir mit Blick auf die Zukunft eine klare örtliche Trennung von Arbeitsstelle und dem eigenen Zuhause ist, um nach der Arbeit wirklich abschalten und die eigene Privatsphäre genießen zu können.

Anfangs hielt ich es noch für unmöglich, die Mütter während der Arbeit jemals bei ihrem eigenen Namen ansprechen zu können, da sie für mich so fremd klangen und ihre Gesichtszüge so gleich aussahen. Doch wie sich herausstellte, war dies ein Irrtum, denn schon nach zwei Wochen konnte ich alle ihre Namen und sah die feinen Unterschiede in ihren wunderschönen Gesichtern.

Gerade bei den Terminen außerhalb des Villages konnte ich viel über die kenianische Kultur und die Art zu leben lernen: Nicht nur, dass der Straßenverkehr kaum bis gar nicht organisiert ist, sodass man einen sehr guten, vertrauenswürdigen Fahrer benötigt (nur wenige Frauen sind im Besitz eines Führerscheins), um sich in diesem Chaos bewegen zu können. Auch die Art und Weise, wie die Menschen dort mit Frustrationen umgehen, hat mich immer wieder beeindruckt. So erinnere ich mich an viele Situationen, in denen wir z.B. im Krankenhaus oder bei Gericht mehrere Stunden in sehr heruntergekommenen Bereichen warten mussten, um dann ohne Ergebnis wieder weggeschickt oder auf ein anderes Datum verwiesen zu werden. Meine Kolleg_innen reagierten darauf stets gelassen, wenig empört und lenkten den Blick auf die kleinen, oft zwischenmenschlichen Dinge, die über den Tag gelungen sind. – Eine Haltung, die ich sehr bewundere und in Deutschland oft vermisste.



Darüber hinaus wurde mir als Fremde sowohl im Village als auch außerhalb stets mit einer zuvorkommenden Herzlichkeit, Offenheit und Neugierde begegnet. Dies ging teilweise so weit, dass mir der Vorrang in Wartesituationen geboten wurde, man für mich aufstand, extra etwas für mich kochte oder Dinge schneller erledigte, was oft auch unangenehm für mich war, da ich keine priorisierte Behandlung wollte. Insbesondere für die herausfordernden Erfahrungen innerhalb meines Praktikums boten die Supervision und das Begleitseminar einen guten Raum, um sich mit Kommiliton_innen, die ebenfalls im Ausland waren, darüber auszutauschen.

Auch in meiner Freizeit versuchte ich, so viel wie möglich von Kenia kennenzulernen. So verbrachte ich meine Zeit entweder am wunderschönen Diani Beach mit seinem weißen Sandstrand und kristallklarem Meer, auf dem Ozean, um dort zu schnorcheln und Delfine zu beobachten, oder in



den umliegenden Wäldern, Dörfern und auf den Märkten, um die kulinarische Vielfalt Kenias zu erfahren. Mein größtes Highlight war jedoch eine dreitägige Safari in den Amboseli- und Tsavo-East-Nationalpark, auf der ich neben dem Kilimajaro und vielen afrikanischen Tieren auch meine Lieblingstiere, Elefanten, erstmalig in freier Wildbahn beobachten durfte. Dieses Erlebnis werde ich mein Leben lang nicht mehr vergessen, da es mein Herz tief berührt hat.

Fazit

Zusammenfassend war die Zeit für mich in Kenia sehr lehrreich, bewegend und horizonderweiternd. Sie hat mir durch das zum Teil große Leid der Menschen und die miserablen Lebensumstände, die ich dort in den Dörfern und ‚Krankenhäusern‘ gesehen habe, einerseits gezeigt, wie gesegnet wir Menschen uns hier in Deutschland fühlen können, dass wir in einem sicheren Land mit einer festen Demokratie und einem funktionierenden Schul- und Sozialsystem leben dürfen.

Auf der anderen Seite habe ich von den kenianischen Menschen und ihrer Art zu leben lernen dürfen, dass sich selbst in den scheinbar aussichtslosesten und dunkelsten Situationen Hoffnung und Sinn finden lässt, wenn der Mensch nur geduldig und aktiv danach sucht. Gerade in Zeiten, in denen in Deutschland rechtsradikale Stimmen immer lauter werden, scheint mir diese Einsicht in Verbindung mit einer in Kenia gelebten Offenheit gegenüber Fremdheit und Andersartigkeit mit Blick auf die Zukunft hier in Deutschland wichtiger denn je.